

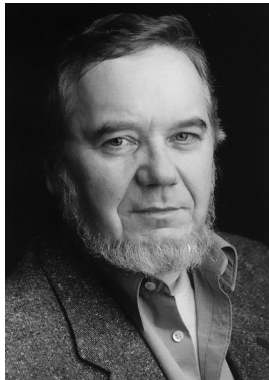
utb.

Helmut Kromrey  
Jochen Roose | Jörg Strübing

# Empirische Sozialforschung

13. Auflage





**Prof. i. R. Dr. Helmut Kromrey**, bis 2004 Inhaber des Lehrstuhls für Soziologie und Methodenlehre an der Freien Universität Berlin; Arbeits- und Forschungsschwerpunkte: Bildung und Beruf, Medien, Stadt, Wissenschaftstheorie und empirische Forschung, Evaluation.



**Prof. Dr. Jochen Roose** ist Professor für Sozialwissenschaften am Willy Brandt Zentrum für Deutschland- und Europastudien der Universität Wrocław, Polen. Seine Forschungsthemen sind Partizipation, Europäisierung und Methoden der empirischen Sozialforschung.



**Prof. Dr. Jörg Strübing** forscht und lehrt zu qualitativ-interpretativen Methoden der empirischen Sozialforschung an der Eberhard Karls Universität Tübingen.

Helmut Kromrey, Jochen Roose, Jörg Strübing

# Empirische Sozialforschung

Modelle und Methoden  
der standardisierten Datenerhebung und  
Datenauswertung mit Annotationen aus  
qualitativ-interpretativer Perspektive

13., völlig überarbeitete Auflage

UVK Verlagsgesellschaft mbH · Konstanz  
mit UVK/Lucius · München

Online-Angebote oder elektronische Ausgaben sind erhältlich unter [www.utb-shop.de](http://www.utb-shop.de).

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Firmennamen und Softwarebezeichnungen, die in diesem Buch veröffentlicht werden, sind fast alle als eingetragene Marken geschützt. Deren Nennung bedeutet nicht, dass sie frei verwendet werden dürfen.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

12. Auflage: © Lucius & Lucius Verlagsgesellschaft mbH, Stuttgart 2009  
(ISBN 978-3-8252-1040-3; ISBN 978-3-8282-0484-3)

13. Auflage: © UVK Verlagsgesellschaft, Konstanz und München 2016

© UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz und München 2016  
Einbandgestaltung: Atelier Reichert, Stuttgart  
Lektorat: Marit Borcharding, München  
Druck: Pustet, Regensburg

UVK Verlagsgesellschaft mbH  
Schützenstr. 24 · D-78462 Konstanz  
Tel.: 07531-9053-0 · Fax 07531-9053-98  
[www.uvk.de](http://www.uvk.de)

UTB-Band Nr. 8681

**ISBN 978-3-8252-8681-1 (Print)**

**ISBN 978-3-8463-8681-1 (EPUB)**

# Inhalt

|   |    |
|---|----|
| Vorbemerkungen: Wozu „Methoden empirischer Sozialforschung“? . . . . .  | 11 |
| <b>1 Empirische Sozialforschung und empirische Theorie</b> . . . . .  | 15 |
| 1.1 Zur Situation empirischer Sozialwissenschaft . . . . .  | 15 |
| 1.1.1 Funktion von Wissenschaft in der Gesellschaft . . . . .   | 15 |
| 1.1.2 Zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis . . . . .  | 17 |
| 1.1.3 Zum Verhältnis von Grundlagenforschung und<br>anwendungsorientierter Forschung . . . . .                                  | 19 |
| 1.1.4 Zum Verhältnis von „wissenschaftlicher Erfahrung“<br>und Alltagserfahrung . . . . .                                       | 21 |
| 1.2 Grundpositionen der Erfahrungswissenschaft . . . . .  | 24 |
| 1.2.1 Annahme der Existenz einer „tatsächlichen Welt“ . . . . .   | 24 |
| 1.2.2 Ordnung, Struktur, Gesetzmäßigkeiten . . . . .  | 25 |
| 1.2.3 Empirische Erfahrung als Grundlage des Wissens . . . . .  | 28 |
| 1.2.4 Ein Missverständnis: standardisiert = quantitativ . . . . .   | 31 |
| 1.3 Empirische Sozialforschung als „kritisch-rationale Wissenschaft“ . . . . .  | 34 |
| 1.3.1 Begriffsklärung . . . . .   | 34 |
| 1.3.2 Einige Prinzipien der empirischen Forschungsmethode<br>in der Version des „Kritischen Rationalismus“ . . . . .            | 35 |
| 1.3.3 Probleme und Dilemmata bei der Suche nach<br>empirischen „Gesetzen“ . . . . .   | 40 |
| 1.3.4 Hypothesen und Theorien . . . . .   | 46 |
| 1.3.5 Empirische Theorie und Realität . . . . .   | 49 |
| 1.3.6 Hypothesentest und Theorieentwicklung im Wechselspiel<br>von Theorie–Empirie–Theorie. Ein Beispiel . . . . .              | 52 |
| 1.4 Empirische Verfahren und alternative Wissenschaftspositionen . . . . .  | 55 |
| 1.5 Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer<br>Methoden . . . . .   | 58 |
| 1.5.1 Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen<br>Methodologie . . . . .   | 64 |
| <b>2 Forschungsfragen, Forschungsdesign, Forschungsprozess</b> . . . . .  | 65 |
| 2.1 Fragestellungen und Forschungsansätze: Einige Beispiele . . . . .   | 65 |
| 2.2 Der Forschungsprozess als eine Reihe ineinander<br>verzahnter Entscheidungen . . . . .                                      | 69 |
| 2.3 Entdeckungs-, Begründungs- und Verwertungszusammenhang:<br>Das Problem der Wertungen in der empirischen Forschung . . . . . | 73 |
| 2.4 Forschungsplanung und Forschungsdesign . . . . .  | 77 |

|          |   |            |
|----------|---|------------|
| 2.4.1    | Das Modell wissenschaftlicher Erklärung von Hempel<br>und Oppenheim . . . . .   | 78         |
| 2.4.2    | Das Design hypothesen- und theorietestender Forschung . . .   | 80         |
| 2.4.3    | Experiment und Quasi-Experimente . . . . .  | 85         |
| 2.4.4    | Das Evaluationsdesign der Programmforschung . . . . .   | 91         |
| 2.4.5    | Das deskriptive Survey-Modell:<br>Querschnittserhebung nicht-experimenteller Daten . . . . .                              | 96         |
| 2.4.6    | Spezielle Untersuchungsanordnungen . . . . .  | 99         |
| 2.5      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer<br>Methoden . . . . .   | 107        |
| 2.5.1    | Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen<br>Methodologie . . . . .   | 111        |
| <b>3</b> | <b>Die empirische „Übersetzung“ des Forschungsproblems . . . . .</b>  | <b>113</b> |
| 3.1      | Problempräzisierung und Strukturierung des Untersuchungs-<br>gegenstandes: dimensionale und semantische Analyse . . . . . | 113        |
| 3.2      | Dimensionale Analyse . . . . .  | 119        |
| 3.2.1    | Vorgehen bei einer dimensionalen Analyse . . . . .  | 119        |
| 3.2.2    | Beispiel einer dimensionalen Analyse: Berufserfolg<br>und soziale Herkunft . . . . .                                      | 122        |
| 3.3      | Semantische Analyse . . . . .   | 131        |
| 3.3.1    | Vorgehen bei einer semantischen Analyse . . . . .   | 131        |
| 3.3.2    | Drei Beispiele für semantische Analysen . . . . .   | 134        |
| 3.4      | Zusammenfassung: Semantische Analyse<br>und dimensionale Analyse im Vergleich . . . . .                                   | 141        |
| 3.5      | Begriffe und Definitionen . . . . .   | 144        |
| 3.5.1    | Nominaldefinition 1: Voraussetzungen . . . . .  | 148        |
| 3.5.2    | Begriffe und Begriffsarten: Funktionen, theoretischer<br>und empirischer Bezug von Begriffen . . . . .                    | 149        |
| 3.5.3    | Nominaldefinition 2: Eigenschaften . . . . .  | 153        |
| 3.5.4    | Realdefinitionen . . . . .  | 157        |
| 3.6      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer<br>Methoden . . . . .   | 160        |
| 3.6.1    | Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen<br>Methodologie . . . . .   | 162        |
| <b>4</b> | <b>Strategien der Operationalisierung und Indikatorenauswahl . . . . .</b>  | <b>163</b> |
| 4.1      | Indikatoren . . . . .   | 163        |
| 4.2      | Indexbildung . . . . .  | 170        |
| 4.3      | Operationalisierung . . . . .   | 176        |
| 4.3.1    | Der Vorgang der Operationalisierung von Begriffen<br>und von Aussagen . . . . .   | 177        |
| 4.3.2    | Gültigkeit – ein „Gütekriterium“ für die<br>Operationalisierung . . . . .   | 185        |

|          |   |            |
|----------|---|------------|
| 4.4      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden . . . . .                | 191        |
| 4.4.1    | Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen Methodologie . . . . .                | 192        |
| <b>5</b> | <b>Messung und Datenerhebung in den Sozialwissenschaften . . . . .</b>                        | <b>193</b> |
| 5.1      | Die Informationsgewinnung im Prozess der empirischen Forschung . . . . .                      | 193        |
| 5.2      | Exkurs: Die Rolle der Statistik bei empirischen Untersuchungen . . .                          | 195        |
| 5.2.1    | Statistik als Modelldenken . . . . .  | 195        |
| 5.2.2    | Ist Soziales „quantifizierbar“? . . . . .   | 198        |
| 5.2.3    | Statistik und Individualität . . . . .  | 200        |
| 5.3      | Variablenbildung – Messen – Datenmatrix . . . . .   | 202        |
| 5.3.1    | Grundlagen: Messen als strukturtreue Abbildung und Messniveaus . . . . .                      | 202        |
| 5.3.2    | Variablenkonstruktion . . . . .   | 208        |
| 5.3.3    | Die Datenmatrix; Prinzipien der Datensammlung . . . . .                                       | 211        |
| 5.4      | Vertiefung: Die axiomatische Messtheorie . . . . .  | 219        |
| 5.4.1    | Grundbegriffe . . . . .   | 219        |
| 5.4.2    | Die Messskala . . . . .   | 222        |
| 5.4.3    | Messniveaus/Skalentypen . . . . .   | 225        |
| 5.4.4    | Skalentypen und zulässige Aussagen; empirisch sinnvolle/ sinnlose Statistik . . . . .         | 228        |
| 5.5      | Messen durch Indizes (Indexmessung) . . . . .   | 230        |
| 5.6      | Der sozialwissenschaftliche Spezialfall: Messen durch Befragung . . .                         | 240        |
| 5.7      | Zuverlässigkeit (Reliabilität) der Messung . . . . .  | 242        |
| 5.8      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden . . . . .                | 246        |
| 5.8.1    | Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen Methodologie . . . . .                | 251        |
| <b>6</b> | <b>Auswahlverfahren . . . . .</b>   | <b>253</b> |
| 6.1      | Zentrale Begriffe: Grundgesamtheit, Auswahl-, Erhebungs- und Untersuchungseinheiten . . . . . | 255        |
| 6.2      | Anforderungen an die Stichprobenkonstruktion . . . . .  | 263        |
| 6.3      | Typen von Auswahlverfahren (Überblick) . . . . .  | 265        |
| 6.4      | Nicht zufallsgesteuerte Auswahlverfahren . . . . .  | 266        |
| 6.4.1    | Willkürliche Auswahl . . . . .  | 266        |
| 6.4.2    | Bewusste Auswahlen . . . . .  | 268        |
| 6.4.3    | Quoten-Auswahl (quota-sample) . . . . .   | 271        |
| 6.5      | Zufallsgesteuerte Auswahlverfahren . . . . .  | 278        |
| 6.5.1    | Verfahren zur Erstellung einfacher Zufallsauswahlen . . . . .                                 | 281        |
| 6.5.2    | Verfahren zur Erstellung komplexer Zufallsauswahlen . . . . .                                 | 286        |
| 6.5.3    | Random-Route-Verfahren (Zufallsweg) . . . . .   | 291        |

|          |   |            |
|----------|---|------------|
| 6.6      | Zusammenfassung: Vor- und Nachteile der verschiedenen Auswahlverfahren .....          | 294        |
| 6.7      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden .....            | 297        |
| 6.7.1    | Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen Methodologie .....            | 299        |
| <b>7</b> | <b>Datenerhebungsverfahren und -instrumente der empirischen Sozialforschung</b> ..... | <b>301</b> |
| 7.1      | Empirische Inhaltsanalyse .....   | 302        |
| 7.1.1    | Das (vereinfachte) Modell sozialer Kommunikation .....                                | 306        |
| 7.1.2    | Die Entwicklung des inhaltsanalytischen Kategoriensystems .....                       | 309        |
| 7.1.3    | Anforderungen an das Kategoriensystem .....   | 315        |
| 7.1.4    | Phasen der Inhaltsanalyse .....   | 317        |
| 7.1.5    | Verschiedene inhaltsanalytische Ansätze .....   | 322        |
| 7.2      | Beobachtung .....   | 325        |
| 7.2.1    | Arten der Beobachtung .....   | 327        |
| 7.2.2    | Anwendungsprobleme bei der systematischen Beobachtung ..                              | 329        |
| 7.3      | Befragung .....   | 335        |
| 7.3.1    | Eigenschaften der Interview-Situation .....   | 338        |
| 7.3.2    | Nochmals: Das Modell sozialer Kommunikation (erweitert) .....                         | 340        |
| 7.3.3    | Die Lehre von der Frage und vom Fragebogen .....                                      | 346        |
| 7.3.4    | Befragung als Messvorgang .....   | 367        |
| 7.3.5    | Beispiel für einen Fragebogen (mündliches Einzelinterview)                            | 369        |
| 7.4      | Vergleich der Erhebungsverfahren<br>Inhaltsanalyse, Beobachtung, Befragung .....      | 371        |
| 7.4.1    | Besonderheiten und Ähnlichkeiten: Die Inhaltsanalyse als Basismodell .....            | 371        |
| 7.4.2    | Zuverlässigkeit, Gültigkeit, Repräsentativität .....                                  | 375        |
| 7.5      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden .....            | 383        |
| 7.5.1    | Interviews .....  | 384        |
| 7.5.2    | Ethnografie und Beobachtung .....   | 386        |
| 7.5.3    | Inhaltsanalyse .....  | 389        |
| 7.5.4    | Weiterführende Literatur zur qualitativ-interpretativen Methodologie .....            | 389        |
| <b>8</b> | <b>Methoden und Modelle der deskriptiven Statistik</b> .....                          | <b>391</b> |
| 8.1      | Einige zentrale Begriffe .....  | 394        |
| 8.2      | Univariate Statistik .....  | 399        |
| 8.2.1    | Häufigkeitsverteilungen .....   | 399        |
| 8.2.2    | Die Darstellung von Häufigkeitsverteilungen .....                                     | 404        |



|          |   |            |
|----------|---|------------|
| 8.2.3    | Maße der zentralen Tendenz einer Verteilung (Mittelwerte) . .   | 408        |
| 8.2.4    | Streuungsmaße . . . . .   | 417        |
| 8.2.5    | Messung der Konzentration einer Verteilung . . . . .  | 424        |
| 8.3      | Bivariate Statistik . . . . .   | 436        |
| 8.3.1    | Modelle zur Messung der „statistischen Beziehung“<br>zwischen Variablen . . . . .                         | 440        |
| 8.3.2    | Tabellenanalyse . . . . .   | 447        |
| 8.3.3    | Lineare Einfachregression . . . . .   | 463        |
| 8.3.4    | Korrelationsrechnung . . . . .  | 471        |
| 8.4      | Weiterführende Analyseverfahren und Software . . . . .  | 483        |
| 8.4.1    | Weitere Analyseverfahren im kurzen Überblick . . . . .  | 483        |
| 8.4.2    | Analysesoftware . . . . .   | 486        |
| 8.5      | Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer<br>Methoden . . . . .                         | 488        |
| <b>9</b> | <b>Typische Forschungsstile qualitativ-interpretativer<br/>Sozialforschung – Eine Übersicht . . . . .</b> | <b>491</b> |
| 9.1      | Grounded Theory . . . . .   | 491        |
| 9.1.1    | Vorgehen der Grounded Theory . . . . .  | 494        |
| 9.1.2    | Literatur zur Grounded Theory . . . . .   | 498        |
| 9.2      | Objektive Hermeneutik . . . . .   | 498        |
| 9.2.1    | Vorgehen der objektiven Hermeneutik . . . . .   | 500        |
| 9.2.2    | Literatur zur objektiven Hermeneutik . . . . .  | 502        |
| 9.3      | Dokumentarische Methode . . . . .   | 502        |
| 9.3.1    | Vorgehen der dokumentarischen Methode . . . . .   | 506        |
| 9.3.2    | Literatur zur dokumentarischen Methode . . . . .  | 509        |
| 9.4      | Ethnomethodologische Konversationsanalyse . . . . .   | 509        |
| 9.4.1    | Vorgehen der ethnomethodologischen<br>Konversationsanalyse . . . . .                                      | 512        |
| 9.4.2    | Literatur zur ethnomethodologischen Konversationsanalyse . .  | 514        |
| 9.5      | Narrationsanalyse und Biografieforschung . . . . .  | 515        |
| 9.5.1    | Vorgehen der Narrationsanalyse und Biografieforschung . . . .   | 517        |
| 9.5.2    | Literatur zur Narrationsanalyse und Biografieforschung . . . .  | 519        |
| 9.6      | Diskursanalyse . . . . .  | 519        |
| 9.6.1    | Vorgehen der Diskursanalyse . . . . .   | 521        |
| 9.6.2    | Literatur zur Diskursanalyse . . . . .  | 524        |
|          | Literaturverzeichnis . . . . .  | 525        |
|          | Sachregister . . . . .  | 553        |



## Vorbemerkungen: Wozu „Methoden empirischer Sozialforschung“?

Ergebnisse empirischer Sozialforschung prägen unseren Alltag. Wir begegnen ihnen tagtäglich: in der Presse, in Rundfunk und Fernsehen – sowohl direkt (vor und nach Wahlen, als Werte aus demoskopischen Umfragen wie dem „Politbarometer“) als auch indirekt (etwa als Resultate von Marktforschungen). Auch die Politik ist nicht unerheblich von der Demoskopie abhängig: Keine Partei, kein Politiker, kein Parlament wird über politische Streitfragen entscheiden, ohne zuvor die Meinungen „seiner“ Wählerschaft erkunden zu lassen. Und wer selbst politisch oder sozial aktiv ist – in Vereinen, Verbänden oder Parteien, als Mitglied eines kommunalen Ausschusses oder Beirats, als Betroffene in einer Bürgerinitiative –, hat sich des Öfteren mit Gutachten und mit Informationen aus empirischen Erhebungen auseinanderzusetzen. Wer sich dabei nicht lediglich auf seinen Glauben verlassen will, tut gut daran, sich einen Überblick darüber zu verschaffen, was empirische Sozialforschung leisten kann – aber auch: wo ihre Grenzen liegen.

Das gilt erst recht für Studierende der Sozialwissenschaften. Alle Sozialwissenschaften verstehen sich als empirische Disziplinen; sie verfahren bei der Gewinnung ihrer Aussagen im Wesentlichen nach der gleichen Forschungslogik und bedienen sich der Instrumente aus dem gleichen Werkzeugkasten. Wie dies geschieht und wie die Geltung der gewonnenen wissenschaftlichen Aussagen begründet und geprüft wird, das gehört zu den selbstverständlichen Basiskenntnissen, die sich jede und jeder Studierende anzueignen hat, wenn sie oder er das gewählte Fach als Wissenschaft erleben und nicht lediglich als Glaubenslehre konsumieren will. Dabei gilt es allerdings, zunächst ein leider weit verbreitetes Vorurteil zu überwinden, das sich für den Neuling als größtes Lernhemmnis erweisen kann: dass nämlich der damit angesprochene Wissensbereich schwierig und unangenehm, trocken und langweilig sei. Dem sei hier entgegengestellt: Für ein eigenständiges Studieren ist es nicht nur unabdingbar, sich mit den Grundlagen des Gewinnens wissenschaftlicher Erkenntnis, mit den Ansätzen und Strategien zur Erforschung der sozialen Wirklichkeit, mit den Regeln empirisch fundierter Argumentation und rationaler Kritik, mit den jeweils unterschiedlichen Möglichkeiten und Reichweiten, aber auch Fallstricken der verfügbaren Methoden der Informationsgewinnung zu befassen. Mehr noch: Es kann auch außerordentlich faszinierend sein!

Das vorliegende Lehrbuch will Grundlagenkenntnisse über die verbreiteten Strategien und Methoden empirischer Datenbeschaffung und Datenauswertung vermitteln, die in den verschiedensten Feldern beruflicher Praxis ebenso wie in unterschiedlichsten Studiengängen an Fachhochschulen, Pädagogischen Hochschulen, Akademien und Universitäten gefragt sind. Rein fachwissenschaftlich aufgebaute Überblickswerke bieten insbesondere der und dem mit erfahrungswissenschaftli-

chem Denken wenig Vertrauten häufig nur schwer Zugang zum Stoff. Das Voraussetzen von Vorkenntnissen erweist sich dabei ebenso als hinderlich wie eine von der Forschungspraxis losgelöste Darstellung oder die vorherrschende konzeptionelle Trennung in Grundlagen der Erkenntnistheorie, Verfahren der Datenerhebung (Methodenlehre) und Verfahren der Auswertung (Statistik und Datenverarbeitung).

Der vorliegende Text setzt hingegen keine Vorkenntnisse voraus. Er ist vor allem für einen Personenkreis geschrieben, der sich in den Problembereich neu einarbeiten will, also etwa für Studierende am Anfang eines Studiums der Sozialwissenschaften, für Teilnehmer projektorientierter Studiengänge sowie für Personen außerhalb der Hochschulen, die sich einen Überblick über Vorgehensweisen und Probleme empirischer Wissenschaft verschaffen möchten. Wegen seiner Orientierung an ebendiesem Personenkreis knüpft der Text so weit wie möglich zunächst am alltäglichen Sprachgebrauch an, bevor dann schrittweise die Fachterminologie eingeführt wird. Eine gewisse Redundanz ist dabei nicht zu vermeiden, ist sogar im Interesse des leichteren „Hineinfindens“ durchaus gewollt.

Aus didaktischen Erwägungen ist das Gliederungsprinzip nicht eine methodologisch-wissenschaftliche Systematik, sondern der Ablauf eines realen Forschungsprozesses. Aufbauend auf Erfahrungen mit unterschiedlichen Lehrveranstaltungsformen und aus Forschungsarbeiten wird angestrebt, im Text in zweifacher Hinsicht Inhalte miteinander zu verbinden, die man ansonsten meist getrennt dargeboten findet: Zum einen handelt das Buch grundlegende wissenschaftstheoretische und methodologische Aussagen gemeinsam mit Problemen der Forschungspraxis ab. Zum anderen werden Techniken der Datenerhebung in Verknüpfung mit Methoden der Datenauswertung dargestellt. Allerdings bleibt das Feld der Auswertung und Analyse, um den Umfang in Grenzen zu halten, auf Prinzipien der Datenaufbereitung und auf Modelle der deskriptiven Statistik beschränkt.

Die Darstellung legt Wert darauf, nicht auf abstraktem Niveau stehen zu bleiben, sondern jeweils praktische Beispiele einzubeziehen. Obwohl methodologische und mathematisch-statistische Vorkenntnisse nicht vorausgesetzt werden, und obwohl der zur Verfügung stehende Platz angesichts der Fülle des abzuhandelnden Stoffs sehr eng ist, versuchen die Autoren, Verständlichkeit nicht um den Preis der Oberflächlichkeit zu erzielen. So findet der interessierte Leser in den Fußnoten zahlreiche weiterführende Hinweise zum vertiefenden Studium. Obwohl durchgängig an der Zielgruppe „Anfängerin und Anfänger“ orientiert, ist das Lehrbuch dadurch auch für „Fortgeschrittene“ von Nutzen.

Trotz aller von Auflage zu Auflage eingefügten Ergänzungen verbleibt als nicht ausräumbarer „Mangel“ die Selektivität des dargestellten Stoffes, die notwendige Beschränkung auf ausgewählte Modelle und Verfahren. Um nicht eine – gerade für Anfänger verwirrende und undurchschaubare – Fülle sich teilweise widersprechender methodologischer Positionen darstellen und gegeneinander abgrenzen zu müssen, werden jeweils nur einige Ansätze exemplarisch abgehandelt. Dies gilt insbesondere für die Ausrichtung an der wissenschaftstheoretischen Position des Kritischen Rationalismus. Dies ist weniger eine programmatische als eine didaktische Entscheidung: Die gängigen Methoden empirischer, standardisiert verfahrenender Sozialforschung

sowie deren theoretische Begründungen und Anwendungsregeln sind von Vertretern dieser Richtung der Erfahrungswissenschaft entwickelt worden. Ein Verständnis der konkreteren Vorgehensweisen und eine Einschätzung ihrer Gültigkeit und Reichweite sind erst mit einigen grundlegenden Kenntnissen dieser Wissenschaftstheorie möglich. Eine Einschätzung der Qualität sozialwissenschaftlicher Forschung und die vielfältigen Ermessensentscheidungen bei ihrer Durchführung lassen sich ohne eine wissenschaftstheoretische Fundierung nicht kompetent leisten.

Obwohl bisher ohne weitere Differenzierung von „der empirischen Sozialforschung“ die Rede war, geht damit keinesfalls der Anspruch einher, in diesem Buch die empirische Sozialforschung in ihrer Gesamtheit darzustellen. Vielmehr konzentriert sich der Text auf das Vorgehen der standardisiert verfahrenen – häufig irreführend als „quantitativ“ bezeichneten<sup>1</sup> – Sozialforschung. Dem möglichen Eindruck, es handle sich dabei um die einzige oder gar die einzig „richtige“ Vorgehensweise, wollen wir nicht nur in dieser Vorbemerkung entgegenwirken. Auch wenn ein methodenintegriertes Lehrbuch, das alle Richtungen umfasst, zu kompliziert (und zu dick) würde, will das Buch die alternativen Sichtweisen und Argumente der qualitativ-interpretativen Richtung mitführen. Deshalb ist jedes Kapitel um teils kurze, teils ausführlichere Kommentare („Annotationen“) ergänzt, die das jeweilige Thema aus qualitativ-interpretativer Perspektive skizzieren. In diesen Kommentaren werden einerseits die wichtigsten Unterschiede zu der im Haupttext dominierenden Perspektive einer kritisch-rationalistisch orientierten, standardisierten Sozialforschung markiert, zugleich aber auch Berührungspunkte zwischen den verschiedenen Perspektiven deutlich gemacht.

Da „qualitativ-interpretativ“ in der Geschichte methodenwissenschaftlicher Diskurse eher als eine Residualkategorie (vgl. *Hollstein & Ullrich* 2003) aller nicht standardisiert verfahrenen und im Wesentlichen auf Quantifizierungen verzichtenden Sozialforschung entstanden ist, verwundert es wenig, dass sich unter diesem Label eine Vielzahl von Verfahren wiederfindet. Diese unterscheiden sich zum Teil deutlich voneinander, nicht nur in den methodischen Vorgehensweisen, sondern – wichtiger noch – in den grundlegenden erkenntnis- und wissenschaftstheoretischen, aber auch in den sozialtheoretischen Orientierungen. Diese Differenzierungen werden in den Annotationen aus qualitativ-interpretativer Sicht markiert, wenn sie auch im Rahmen dieser kurzen Textabschnitte nicht im Detail präsentiert werden können. Das abschließende Kapitel 9 gibt dann einen Überblick über die Vorgehensweise verschiedener qualitativ-interpretativer Forschungsperspektiven.

Mit diesen Anmerkungen möchten wir deutlich machen, dass „die eine“ richtige Methode der Erkenntnisgewinnung nicht existiert. So einfach ist es (leider) nicht, und ein kompetenter Umgang mit sozialwissenschaftlicher Forschung – in der Lektüre oder in eigener Forschung – erfordert ein stetes Abwägen von Voraussetzungen und möglichen Alternativen. Universell einsetzbare Patentrezepte kann und will dieses Lehrbuch nicht bieten. Stattdessen will es Sie in eine spannende Welt methodi-

---

1 Dazu mehr im Abschnitt 1.2.4.

scher und methodologischer Gedanken und Überlegungen einladen, die unsere Sicht auf die Welt nachhaltig mit prägen.

In seiner 13. Auflage erscheint das Lehrbuch in neuem Gewand. Der Verlagswechsel zu UVK geht mit zwei größeren Änderungen einher. Zum einen haben wir das Erscheinungsbild des Buches geändert. Das etwas größere Format und die erweiterten Möglichkeiten der Drucktechnik erlauben ein ansprechenderes Schriftbild. Zum anderen bearbeiten nun drei Autoren dieses Buch. Geblieben ist der Versuch einer Darstellung sozialwissenschaftlicher empirischer Methoden, die den Zugang so einfach wie möglich macht, aber dennoch nicht in unangemessene Vereinfachungen verfällt.

Berlin / Wrocław / Tübingen, im September 2016

Helmut Kromrey / Jochen Roose / Jörg Strübing

# 1 Empirische Sozialforschung und empirische Theorie

## 1.1 Zur Situation empirischer Sozialwissenschaft

### 1.1.1 Funktion von Wissenschaft in der Gesellschaft

Während des überwiegenden Teils der Menschheitsgeschichte bis weit in die neuere Geschichte hinein existierte das, was wir heute im Alltag unter „Wissenschaft“ verstehen, noch überhaupt nicht. Allenfalls gab es im Bereich des Handwerklichen, des Ackerbaus, der Schifffahrt und vor allem der Waffentechnik *Erfahrungen*, die im praktischen Umgang mit der Welt gewonnen und die dann von Generation zu Generation als *Handlungswissen* (teilweise als Geheimwissen) weitergegeben wurden.

Eine ausdrückliche Definition von „Sozial“wissenschaft gar kennen wir erst seit kurzem. „Wissenschaft“ war quasi selbstverständlich *Naturwissenschaft*. Der *Umgang mit dem Wort* dagegen war eine „Lehre“; und denjenigen, der sich damit beschäftigte, nannte man einen „Gelehrten“. Der Begriff *Soziologie* geht auf den französischen Philosophen Auguste Comte (1798–1857) zurück. Ursprünglich hatte er von *physique sociale* gesprochen. Sie sollte nach dem Vorbild der *positiven* – d. h. empirische Fakten feststellenden und erklärenden – Naturwissenschaften die gesellschaftlichen Erscheinungen studieren und ihre Gesetze aufzeigen.

Entstehung  
der Soziologie

Mit dem Schwinden der Bedeutung verbindlicher Zielvorgaben, wie sie bis dahin Religion und Tradition bereitstellten, waren auch zentrale Orientierungs- und Legitimationsgrundlagen für menschliches Handeln verloren gegangen. Die entstehende Lücke sollte nun – nach der Vorstellung von Auguste Comte – die Wissenschaft ausfüllen. Als konzeptuelle Basis dafür bot er (ohne Selbstbescheidung) seine Hauptwerke *Cours de philosophie positive* und *Système de politique positive* an.<sup>2</sup>

Auguste Comte postulierte für die Entwicklung jeder historischen Gesellschaft wie auch für die gesamte Menschheitsgeschichte ein sogenanntes *Dreistadiengesetz*. Danach durchlaufen sowohl die individuellen Erkenntnisfähigkeiten als auch die Wissenschaften und die Zivilisation „notwendigerweise und unumkehrbar drei Entwicklungsstadien zunehmender Aussonderung und Konkretisierung“ (*Lexikon zur Soziologie*, 1978, 169; s. auch zusammenfassend Abels 2004, 365 ff.), und zwar ein theologisch-fiktives, ein metaphysisch-abstraktes und ein positiv-reales Stadium:

- Im *theologisch-fiktiven Stadium* deuten – so meinte Comte – die Menschen die Natur durch die Annahme der Existenz willensbegabter Wesen (Geister, Götter), welche die rätselhaften Naturvorgänge von innen her bewirken. In einer solchen

<sup>2</sup> Eine interessante Skizze des Lebens dieser schillernden Persönlichkeit findet sich bei Lepenies (1998).

Gesellschaft bekleiden dementsprechend Priester und Theologen die Machtpositionen.

- In der mittleren Epoche, dem *metaphysisch-abstrakten Stadium*, wird die Naturerklärung mittels personenähnlicher Wesen durch abstrakte „Wesensbegriffe“ wie Substanz, Äther ersetzt. Die Theologen müssen ihre gesellschaftlich führende Stellung an die Vertreter einer metaphysisch-abstrakten Philosophie abgeben. Auch die wirtschaftlichen und politischen Beziehungen unterliegen zunehmend abstrakten Regeln.
- Im *positiv-realen Stadium* schließlich wird die Natur durch die Aufdeckung gesetzmäßiger Zusammenhänge auf der Grundlage empirischer Forschungen *wissenschaftlich* erklärt. Abstrakt-willkürliche Regelungen der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Beziehungen sollen durch eine auf Fachwissen und Berufserfahrung beruhende Lenkung der politischen, ökonomischen und gesellschaftlichen Zusammenhänge ersetzt werden. Alle Entscheidungen sollen aus dem Bereich des Willkürlichen herausgenommen und auf der Basis wissenschaftlicher Erkenntnisse getroffen werden. Die Aufgabe einer „positiven“ Wissenschaft ist es dann (nach *Comte*), den Maßstab für die Erkenntnis zu liefern, was gut und was richtig ist.

Diese Zukunftsperspektive aus dem vorigen Jahrhundert und die damit verbundene Aufgabenzuschreibung an die Wissenschaft (genauer: an eine empirisch fundierte, nicht-subjektivistische, „positive“, kurz: eine „Erfahrungswissenschaft“) haben bis in die jüngste Zeit nachgewirkt. Die Ausweitung des Zuständigkeitsbereichs der Wissenschaften – vor allem des Feldes der Sozialwissenschaften – in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts ist zumindest teilweise so zu erklären.<sup>3</sup> Man erhoffte sich von ihr sowohl Hilfen zur Orientierung bei politischen Entscheidungen (wissenschaftliche Beratung der Politik, sozialwissenschaftliche Begleitung und empirische Evaluation politischer Programme) als auch eine sichere Basis zur Rechtfertigung gesellschaftlichen Handelns. Die Wissenschaft sollte auf der Grundlage empirischer Daten unbestreitbare, handlungsleitende Erkenntnisse bereitstellen, sollte den Prozess politischer Entscheidungen aus dem Zwielicht undurchschaubarer Mehrheits- und Machtkonstellationen herausführen und zur Entscheidungsfindung auf der Basis „objektiver“ Daten beitragen.<sup>4</sup> Die Wissenschaft sollte aber nicht nur „objektive Daten“ liefern, also nicht nur herausfinden, was *ist*, sondern auch, was *sein soll*.

Der Streit um Werte und ihre wissenschaftliche Begründbarkeit<sup>5</sup> ist zwar mittlerweile abgeklungen, nicht aber mit einem eindeutigen Ergebnis zu den wissenschaftsgeschichtlichen Akten gelegt worden.

Erwartung an  
Sozialwissen-  
schaften

<sup>3</sup> Zur Geschichte der Sozialforschung vgl. *Weischer* (2004).

<sup>4</sup> So lautete eine gängige Begründung für Forderungen nach Schaffung von Systemen sozialer Indikatoren und Entwicklung von wissenschaftlich begründeten Planungs- und Entscheidungssystemen in der Phase der Planungseuphorie in den 1970er-Jahren (vgl. *Werner* 1975).

<sup>5</sup> Vgl. die Dokumentation der Auseinandersetzung insbesondere zwischen Kritischem Rationalismus und der dialektisch-kritischen Richtung der Frankfurter Schule (*Adorno* 1969 sowie *Albert/Topitsch* 1971).



Die mit den oben skizzierten großen Hoffnungen einhergehende Wissenschaftsgläubigkeit ist zumindest im Bereich der Sozialwissenschaften – aber auch im naturwissenschaftlichen Bereich – zunehmend einer Ernüchterung gewichen. Wissenschaft wird weitgehend nicht mehr als die Institution gesehen, die letzte, endgültige Wahrheiten bereitstellt.

Eine solche skeptische Haltung wird von der diesem Buch zugrunde gelegten wissenschaftstheoretischen Position des Kritischen Rationalismus nicht nur hingenommen, sondern steht ausdrücklich im Einklang mit ihrer Grundauffassung. Danach ist es gerade ein wesentliches Merkmal wissenschaftlichen Wissens, dass es sich immer wieder aufs Neue zu bewähren hat, dass es immer wieder in Zweifel gezogen, immer wieder erneut getestet und in neuen Zusammenhängen überprüft werden muss. Empirische Wissenschaft soll nicht „Glaubenssicherheit“ vermitteln, sondern die Welt – so wie sie ist – beschreiben und erklären, soll die Augen für den kritischen Blick auf die Realität öffnen.

Zweifel und Kritik  
in der Wissenschaft

### 1.1.2 Zum Verhältnis von Wissenschaft und Praxis

Die Beschränkung der empirischen Wissenschaft auf beschreibende und erklärende Aussagen sowie der Verzicht auf den Versuch, wertende Handlungsanweisungen *wissenschaftlich* zu begründen, muss jedoch kein Nachteil sein. Wenn eine Erfahrungswissenschaft auch nicht *begründen* kann, was *sein soll*, so besteht doch in komplexen Industriegesellschaften ein zunehmender Bedarf an wissenschaftlich abgesicherten beschreibenden und erklärenden Aussagen darüber, was *ist*, wie die Dinge zusammenhängen, welche Folgen bestimmte Handlungen und politische Programme haben können. Bedarf an sozialwissenschaftlichen Daten besteht in vielfältigen gesellschaftlichen Bereichen, die hier nur mit einigen Stichworten angedeutet seien: Ursachen sozialer Ungleichheit, psychosoziale Folgen von Langzeitarbeitslosigkeit, Integration von Migranten, Prozesse gesellschaftlichen Wandels, Technikfolgenabschätzung etc. Zunehmend wird das technologisch Machbare nicht mehr als etwas angesehen, das notwendigerweise realisiert werden muss; zunehmend wird gefordert, das Machbare zunächst an psychischen, sozialen und gesellschaftlichen Erfordernissen und Konsequenzen zu messen. Hierbei aber ist wieder die Sozialwissenschaft gefragt, und zwar nicht als Begründer von Zielen, sondern als Produzent praxisrelevanter sozialwissenschaftlicher Forschungsergebnisse.

Bedarf an  
wissenschaftlichem  
Wissen

Doch auch in dieser eingeschränkten Funktion hat die Sozialwissenschaft Schwierigkeiten, mit der sozialen Praxis zusammenzukommen. So wird immer wieder neu diskutiert, wie denn praxisrelevante, d. h. anwendungsorientierte Sozialforschung auszusehen habe. Der Vorwurf von Praktikern an die Sozialwissenschaft lautet häufig, sie produziere entweder Banalitäten, die jeder Praktiker ohnehin schon lange wisse, oder die Ergebnisse seien völlig praxisfern.

In dieser Hinsicht haben es die Sozialwissenschaften im Vergleich zu den Naturwissenschaften heute besonders schwer. Eine Wissenschaft, die sich mit dem Erleben und dem Verhalten von Menschen beschäftigt, betritt ja kein Neuland; sie tritt in

### Konkurrenz zu Alltagswissen

*Konkurrenz zu vorhandenem Alltagswissen*, zu bereits vorhandener Alltagserfahrung. Das in der Menschheitsgeschichte in Jahrtausenden angesammelte Wissen ebenso wie das in der Entwicklungsgeschichte jedes Individuums – in seinem ganzen bisherigen Leben – kumulierte Alltagswissen zeichnen sich gerade durch einen hohen Grad an praktischer Bewährung im Alltag aus: Was sich da an Wissen und Erfahrung angesammelt hat, muss zwar nicht unbedingt richtig sein (im Sinne von exakter Übereinstimmung mit der Realität), aber es „funktioniert“, d. h. es hat sich in der Bewältigung von Alltagsaufgaben als hilfreich erwiesen.

Sofern nun die Sozialwissenschaft Ergebnisse liefert, die mit diesem „funktionierenden“ Alltagswissen übereinstimmen, lautet die verständliche Reaktion: „Das ist doch trivial; das wissen wir schon längst. Wozu muss man mit großem Aufwand Daten erheben und auswerten, wenn schließlich nur Selbstverständliches herauskommt?“

### Akzeptanz von wissenschaftlichen Ergebnissen

Sobald dagegen die Sozialwissenschaft Ergebnisse produziert, die besagen, dass das bisher bewährte Alltagswissen eigentlich nicht stimmt, dass seine Anwendung nur unter ganz bestimmten Bedingungen „funktioniert“, herrscht große Skepsis, wenn nicht gar Ablehnung gegenüber solchen Forschungsergebnissen.

Im ersten Fall – Alltagswissen und wissenschaftliche Erkenntnisse stimmen überein – werden die Forschungsbefunde allenfalls dann begrüßt, wenn bereits getroffene Entscheidungen auf diese Weise zusätzlich legitimiert und „wissenschaftlich abgesichert“ werden können.

Im zweiten Fall – Alltagswissen und wissenschaftliche Erkenntnisse stimmen nicht überein – haben die Forschungsbefunde vor allem dann eine Chance, akzeptiert zu werden (ja, sie werden sogar dringend gefordert), wenn bisher bewährtes Alltagswissen unter geänderten Rahmenbedingungen nicht mehr „funktioniert“, wenn die bisherige gesellschaftliche Praxis in eine Krise geraten ist.

Schließlich kann noch ein dritter Fall eintreten: Wissenschaftliche Befunde werden zu einem Bereich vorgelegt, über den bisher noch kein oder nur wenig Alltagswissen existiert. Falls sich solche Forschungsergebnisse dennoch auf einen – im Sinne der Alltagserfahrung – wichtigen Gegenstandsbereich beziehen, trifft das gleiche zu wie im zweiten Fall: Die Befunde werden gern aufgegriffen, soweit sie nicht mit wesentlichen Wertvorstellungen des Adressaten in Widerspruch stehen. Betreffen sie dagegen einen – im Sinne der Alltagserfahrung – unwichtigen Gegenstandsbereich, werden sie als unnütze Forschung (als „Wissenschaft im Elfenbeinturm“) abgetan.

### Konjunkturen von wissenschaftlichem Interesse

Wer also sozialwissenschaftliche Forschung in der Hoffnung betreibt, allein durch die Resultate einiges in Bewegung zu bringen, wird mit großer Wahrscheinlichkeit enttäuscht werden. Nach dem oben Geschilderten ist es denn auch kein Zufall, wenn es für die Themen sozialwissenschaftlicher Forschung ähnliche „Konjunkturen“ gibt wie in der politischen Auseinandersetzung. Vor allem Forschung über Sachverhalte, die im politischen Raum als „problematisch“, d. h. als lösungsbedürftig angesehen werden, hat eine unmittelbare Chance sowohl auf die Bewilligung von Forschungsgeldern als auch darauf, dass ihre Ergebnisse zur Kenntnis genommen werden. Verständlicherweise greifen daher Sozialwissenschaftler mit Vorliebe solche Sachverhalte auf, für die sie erstens eine Chance sehen, Forschungsmittel bewilligt zu bekommen,

und bei denen sie zweitens nicht die enttäuschende Erfahrung machen, dass die Ergebnisse ihrer Arbeit auf wenig Akzeptanz treffen.

Die geschilderte Problemlage unterscheidet die Sozialwissenschaften von der gegenwärtigen Situation der Naturwissenschaften: Bezüglich der zu behandelnden sozialwissenschaftlichen Fragen und Probleme liegt Alltagswissen vor. Zu Fragen (beispielsweise) der Erziehung von Kindern, der Zugangsmöglichkeiten zu weiterführender Bildung, zum innerbetrieblichen Arbeitsklima, zu den sozialpolitischen Konsequenzen von Arbeitslosigkeit oder ungleicher Einkommensverteilung etc. hat jeder von uns seine eigene Anschauung. Das Vorliegen solchen Alltagswissens ist häufig sogar die Voraussetzung dafür, dass ein Problem als sozialwissenschaftlich relevant beurteilt wird.

Reaktionen auf sozialwissenschaftliche Ergebnisse

Die Forschungsfelder der Naturwissenschaften dagegen entfernen sich zunehmend von den Möglichkeiten alltäglicher Anschauung: Neue Ergebnisse etwa über die Entdeckung eines bisher unbekanntes Bestandteils des Atomkerns oder der Supraleitfähigkeit von Materialien entziehen sich der alltäglichen Lebenserfahrung. Sie können beim naturwissenschaftlichen Laien nicht in Konkurrenz zum bisher Erlebten treten. Zwar wird in jüngerer Zeit auch im technologischen Bereich Kritik laut, etwa an der Energiegewinnung mittels Kernspaltung (Atomkraftwerke), am Gefährdungspotenzial chemischer Produkte, an der Gentechnik. Hierbei handelt es sich jedoch um Kritik, die sich nicht gegen die Richtigkeit oder die vermutete Trivialität der wissenschaftlichen *Aussagen* wendet, sondern gegen die beobachteten oder befürchteten *Konsequenzen* der praktischen Anwendung besagter wissenschaftlicher Erkenntnisse.

Unterschied zur Naturwissenschaft

In den Sozialwissenschaften setzt die Kritik aber nicht erst bei bestimmten Formen der Anwendung ihrer Befunde ein (etwa bei didaktischen Umsetzungen empirisch gestützter, lerntheoretischer Annahmen in Lernsoftware oder Online-Teaching). Die Kritik richtet sich vielmehr bereits gegen die Aussagen selbst. Dies ist allerdings kein spezifisch sozialwissenschaftliches Schicksal, sondern damit sahen sich in früheren Zeiten auch die Naturwissenschaften konfrontiert. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse wie „Die Erde ist eine Kugel“ oder „Die Erde dreht sich um die Sonne“ widersprachen bei ihrer Entdeckung in eklatanter Weise aller bisherigen Alltagswahrnehmung und stießen demgemäß auf erbitterten Widerstand.<sup>6</sup>

### 1.1.3 Zum Verhältnis von Grundlagenforschung und anwendungsorientierter Forschung

Die bisherigen Überlegungen zur gesellschaftlichen Einbindung empirischer Sozialwissenschaft führen zur Frage nach dem Zusammenhang und nach dem Unterschied von (theoretischem) Grundlagenwissen versus Praxiswissen bzw. von Grundlagenforschung versus anwendungsorientierter Forschung. Für das hier behandelte Thema

<sup>6</sup> Wen solche Streitfälle interessieren, dem sei als spannende und amüsante Lektüre „Zoff im Elfenbeinturm“ empfohlen (Hellman 2000).

„Methoden empirischer Sozialforschung“ ist diese Unterscheidung u. a. deshalb von Bedeutung, weil Forschungslogik und -methodik weitgehend vor dem Hintergrund des Vorgehens in der Grundlagenforschung entwickelt und begründet worden sind, während andererseits der Großteil tatsächlicher empirischer Forschungen durch anwendungsorientierte Fragestellungen initiiert wird.

Kompromisse bei  
anwendungsorien-  
tierter Forschung

So kommt es, dass faktisches Forscherverhalten häufig darauf hinauslaufen muss, einen Kompromiss zu finden zwischen den Anforderungen, die sich einerseits aus der Methodologie und andererseits aus dem Gegenstand der Untersuchung ergeben. Zwar gehen anwendungsorientierte Projekte ebenso wie Projekte der Grundlagenforschung prinzipiell von der gleichen Methodologie aus; doch führen Unterschiede in der Aufgabenstellung und in den Bedingungen der Projektdurchführung dazu, dass sich die methodologischen Prinzipien nicht in gleichem Maße realisieren lassen. Wenn auch dieser Punkt im vorliegenden Text nicht ausdiskutiert werden kann, seien hier doch zumindest einige Differenzierungsmerkmale skizziert (ausführlicher Kromrey 2003).

Interesse am  
Generellen /  
am konkreten Fall

Sozialwissenschaftliche *Grundlagenforschung* legt ihr Gewicht auf die Produktion und Vermehrung von möglichst allgemeingültigem Wissen, auf die verallgemeinerbare Beschreibung (Diagnose) und Erklärung sozialer Sachverhalte und Zusammenhänge. Nicht der einzelne Fall, sondern der genau identifizierte, generelle Zusammenhang steht im Vordergrund des Interesses. Im Unterschied dazu soll *anwendungsorientierte Forschung* Ergebnisse liefern, die beim aktuellen Entscheidungsprozess verwertet werden können. Nicht abstrakte Zusammenhänge („Gesetzmäßigkeiten“) stehen im Vordergrund, sondern die Anwendbarkeit der Befunde auf einen aktuellen Fall oder auf eine Klasse gleichartiger Fälle.

Wissenslücken/  
Bedürfnisse  
der Praxis

*Grundlagenforschung* begründet die Relevanz der von ihr aufgegriffenen Themen wissenschaftsimmanent aus bestehenden Lücken im bisherigen Wissensbestand bzw. aus Widersprüchen zwischen bisherigen Wissensbestandteilen. Bei *anwendungsorientierter Forschung* leiten sich die behandelten Fragestellungen aus den Bedürfnissen der Praxis her (z. B. Wirksamkeit eines Unterrichtsprogramms zur Kompensation der Benachteiligungen von Kindern aus Unterschichtfamilien im traditionellen Bildungssystem).

Genauigkeit /  
zeitliche Nähe

In der *Grundlagenforschung* sind die Fragestellungen der Untersuchung und die Sicherung der Gültigkeit der Resultate Maßstab aller Entscheidungen der Wissenschaftlerin bzw. des Wissenschaftlers. Die Untersuchung wird so konzipiert, dass präzise Aussagen zu dem erforschten Sachverhalt möglich werden. Sie versucht, alle Randbedingungen zu erfassen, die Einfluss auf die Ergebnisse haben können. Im Grenzfall werden unter kontrollierten Bedingungen Experimente im Forschungslabor durchgeführt, selbst wenn dadurch die Reichweite der Aussagen eingeschränkt werden sollte oder die Forschungen einen langen Zeitraum erfordern. Bei *anwendungsorientierter Forschung* steht nicht das Forschungsprojekt und seine absolut „wissenschaftliche“ Durchführung im Vordergrund, sondern die Anwendungspraxis (z. B. das zu untersuchende Handlungsprogramm). Präzision und Allgemeingültigkeit der Aussagen müssen notfalls zurückstehen, wenn dadurch die Resultate „zu spät“ (z. B. nicht rechtzeitig vor einer anstehenden politischen Entscheidung) zustande kämen

oder wenn durch die Forschung die Durchführung des zu untersuchenden Programms behindert werden könnte.

Ergebnisse von *Grundlagenforschungen* hat die Wissenschaftlerin bzw. der Wissenschaftler vor den Fachkollegen zu vertreten. Ihnen gegenüber ist das Vorgehen zu rechtfertigen, und zwar durch den Nachweis der Einhaltung der geltenden wissenschaftlichen Standards. Ziel ist der kritische Diskurs mit den Fachkollegen, in welchem die möglicherweise vorhandenen Schwächen des gewählten Ansatzes oder eventuelle Fehlschlüsse bei der Einordnung der Befunde aufgedeckt werden sollen. Es gehört daher zu den selbstverständlichen Normen der empirischen (Grundlagen-)Wissenschaft, die Forschungsergebnisse möglichst aktuell zu veröffentlichen, das methodische Vorgehen zu erläutern und die Befunde auch in ihren Einzelheiten allen Interessierten zugänglich zu machen.

Bei *anwendungsorientierten Projekten* (insbesondere bei Auftragsforschungen) dagegen haben es die Forscher bei der Rechtfertigung ihres Vorgehens nicht in erster Linie mit anderen Wissenschaftlern, sondern mit Praktikern zu tun. Bei ihnen steht als Beurteilungsmaßstab die unmittelbare Brauchbarkeit (Praxisrelevanz) der Ergebnisse für die aktuell von ihnen zu lösenden Probleme im Vordergrund. Ein Forscher, für den die strikte Einhaltung aller wissenschaftlichen Standards oberste Priorität hat, eine Forscherin, die ihr Ansehen gegenüber den Fachkollegen nicht durch möglicherweise „unwissenschaftlich“ erscheinende Forschungen aufs Spiel setzen will, werden daher nicht selten Konflikten zwischen widerstreitenden Anforderungen ausgesetzt sein. Hinzu kommt, dass sie nicht immer selbst darüber entscheiden können, ob, wann und in welcher Weise die von ihnen erzielten Resultate veröffentlicht werden.

Darstellung für  
Wissenschaftler/  
innen – für An-  
wender/innen

| Grundlagenforschung  | Anwendungsorientierte Forschung  |
|--|--|
| Interesse am Generellen  | Interesse am konkreten Fall  |
| Bearbeitung von Wissenslücken in der Wissenschaft                      | Lösung praktischer Probleme  |
| Entscheidungen im Forschungsprozess nach Gründlichkeit und Genauigkeit | Entscheidungen im Forschungsprozess nach zeitlich naher Realisierbarkeit |
| Darstellung für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler               | Darstellung für Praktikerinnen und Praktiker                             |

**Tabelle 1.1:**  
Vergleich Grundlagenforschung und anwendungsorientierte Forschung

### 1.1.4 Zum Verhältnis von „wissenschaftlicher Erfahrung“ und Alltagserfahrung

Empirische Wissenschaft wird üblicherweise Erfahrungswissenschaft genannt. Damit soll zum Ausdruck gebracht werden, dass die mit empirischen Daten begründeten Aussagen auf der „Erfahrung“ beruhen.<sup>7</sup> Diese Begriffswahl ist durchaus gerechtfertigt, denn empirisch-wissenschaftliche Erfahrungen und Alltagserfahrungen sind

<sup>7</sup> *Empirie* ist aus dem Griechischen abgeleitet und bedeutet „Sinneserfahrung“.

nicht grundsätzlich verschieden. Beide basieren auf Beobachtungen.<sup>8</sup> Die Beobachtungen sind in beiden Fällen theoriegeleitet. Hier wie dort zielt man auf Klassifizierungen der beobachteten Phänomene (Sachverhalte, Ereignisse etc.) und auf Schlussfolgerungen ab, d. h. die Beobachtungen sind nicht Selbstzweck.

handlungsrelevante  
Beobachtungen  
im Alltag

Wissenschafts- und Alltagserfahrung unterscheiden sich jedoch darin, dass *alltägliche Beobachtungen* und Schlussfolgerungen stärker auf konkretes Handeln, auf die jeweilige besondere Situation, auf den Einzelfall gerichtet sind: Was habe ich in dieser speziellen Situation beobachtet? Was ist in dieser speziellen Situation zu tun? (Zum Beispiel: Wie entwickelt sich die Bürgerinitiative gegen den Ausbau der Autobahn in X? Wird sie Erfolg haben? Was muss sie tun, um ihre Ziele zu erreichen?) Die Alltagsbeobachtung versucht dabei, die komplexe Einzelsituation in ihrer individuellen Besonderheit unter bestimmten alltagsrelevanten Gesichtspunkten möglichst umfassend wahrzunehmen, um im Einzelfall möglichst präzise Voraussagen über die Angemessenheit bestimmter Handlungsstrategien machen zu können. *Alltagserfahrung* ist damit auf die individuelle Ansammlung von handlungsrelevantem Wissen ausgerichtet.

selektive, verallgemeinernde  
Beobachtungen in  
der Wissenschaft

*Wissenschaftliche Beobachtung* ist im Vergleich dazu *stärker selektiv* – wobei zugleich die Selektivität in höherem Maße kontrolliert wird – *und stärker verallgemeinernd*. Sie versucht, aus einer Vielzahl ähnlicher Situationen das Gemeinsame herauszuarbeiten, um relevante Einflussgrößen isolieren und generalisierende Prognosen formulieren zu können: Was ist den Situationen vom Typ X gemeinsam? Was sind die wichtigen Einflussgrößen in Situationen vom Typ X? (Zum Beispiel: Aus welchen Gründen bilden sich Bürgerinitiativen? Unter welchen Bedingungen können sie erfolgreich auf politische Entscheidungen Einfluss nehmen?)

wichtige Ziele  
wissenschaftlichen  
Arbeitens

Empirisches wissenschaftliches Arbeiten verfolgt also (grob zusammengefasst) zwei wichtige Ziele:

- die Phänomene der realen Welt (möglichst „objektiv“) zu beschreiben und zu klassifizieren,
- die (möglichst allgemeingültigen) Regeln zu finden, durch die die Ereignisse in der realen Welt erklärt und Klassen von Ereignissen vorhergesagt werden können.

jede Beobachtung  
ist theoriegeleitet

Alltägliche und wissenschaftliche Erfahrung unterscheiden sich dagegen nicht darin, dass *jede Beobachtung* (notwendigerweise) *theoriegeleitet* ist. Diese Behauptung widerspricht gängigen Vorurteilen, in denen häufig übersehen oder sogar ausdrücklich bestritten wird, dass wir (auch) im Alltag ständig auf Theorien – auf „Alltagstheorien“ – zurückgreifen. Fast genauso häufig führt dieses Vorurteil zu der (ebenfalls irrigen) Meinung, es gebe den Typ einer „rein deskriptiven“ (also ausschließlich beschreibenden) empirischen Forschung mit der Möglichkeit absolut theoriefreien

<sup>8</sup> Wenn man genau hinsieht, basieren auch wissenschaftliche Aussagen, die nicht streng empirisch begründet werden, meist auf Beobachtungen.

Vorgehens, im Unterschied etwa zur ausdrücklich hypothesen- oder theorietestenden Forschung.

Richtig an diesem Vorurteil ist lediglich, dass im ersten Fall (Alltagsbeobachtung, „rein deskriptive“ Forschung) die verwendeten Theorien nur implizit bleiben, also nicht ausdrücklich ausformuliert werden, ja, dass der Beobachter vielleicht sogar gänzlich unbewusst auf sie zurückgreift. Im anderen Fall dagegen (hypothesen- oder theorietestende Forschung) werden die verwendeten Theorien für jeden ersichtlich offen gelegt.

Auch der Unterschied zwischen „wissenschaftlichen“ und „alltäglichen“ Theorien ist nicht von prinzipieller, sondern von nur gradueller Art: Wissenschaftliche Theorien sind in ihren Aussagen klarer fassbar und damit (der Möglichkeit nach) besser durchschaubar; sie verwenden im Idealfall präzise definierte Begriffe, geben ihren Geltungsbereich genau an. Dieser Vorzug wird durch eine Reduktion der Gesichtspunkte erkaufte, die in die Theorie einbezogen werden: Die Zahl der Aspekte, unter denen man die Realität betrachtet und erklärt, wird möglichst klein gehalten („Reduktion der Komplexität“).

Beim Vergleich von alltäglich benutzten gegenüber wissenschaftlichen *Theorien* stellen sich zwei wichtige Fragen:

- Sind wissenschaftliche Theorien durch die in ihnen vorgenommene Reduktion der komplexen Realität auf einige wenige – nach Auffassung der Theoretiker: zentrale – Situationsaspekte unmittelbar in alltägliches Handeln umsetzbar? Hier setzt die häufig zu hörende Kritik an: „Ja, in der Theorie ist das zwar so, aber in der Praxis ...“
- Sind Alltagstheorien mit ihrer Orientierung an Einzelfällen und an individuellen Erfahrungen geeignet, generelle Tendenzen, abstraktere, allgemeinere Sachverhalte zu erklären?

wissenschaftliche  
und alltägliche  
Theorien graduell  
anders

wenige Gesichtspunkte  
betrachten

Umsetzbarkeit

Verallgemeinerbarkeit

Es sei an dieser Stelle schon vorwegnehmend darauf hingewiesen, dass in den empirischen Wissenschaften keine einheitliche Auffassung darüber existiert, welche Merkmale Alltagstheorien von wissenschaftlichen Theorien unterscheiden und wie stark der abstrahierende, verallgemeinernde Charakter wissenschaftlicher Theorien sein soll. Je nach dem wissenschaftstheoretischen Standort einer Forscherin/eines Forschers werden sich die theoretischen Entwürfe entweder stärker am Konzept eines

| Wissenschaftliche Erfahrung                       | Alltagserfahrung                                       |
|---|--|
| Theoriegeleitet                                   | Theoriegeleitet  |
| Möglichst objektiv beschreiben und klassifizieren | Möglichst alles Relevante wahrnehmen                   |
| Möglichst allgemeingültige Regeln finden          | Funktionierende Regelmäßigkeiten finden                |
| Selektive, verallgemeinernde Beobachtung          | Individuelle Sammlung handlungsrelevanten Wissens      |
| Betrachtung weniger Gesichtspunkte                | Betrachtung relevanter Situationen in ihrer Gesamtheit |

**Tabelle 1.2:**  
Vergleich von wissenschaftlicher Erfahrung und Alltagserfahrung

idealtypisierenden (nur die wesentlichen Merkmale einer Klasse ähnlicher Sachverhalte herausarbeitenden) Vorgehens orientieren, oder sie werden eher am Konzept einer „ganzheitlichen“ (möglichst viele konkrete Situationselemente berücksichtigenden) Anschauung ausgerichtet sein.

## 1.2 Grundpositionen der Erfahrungswissenschaft

### 1.2.1 Annahme der Existenz einer „tatsächlichen Welt“

War bisher allgemein von „wissenschaftlicher Erfahrung“ und „alltäglicher Erfahrung“ die Rede, so soll jetzt speziell auf Konzepte empirischer Wissenschaft (bzw. Erfahrungswissenschaft) eingegangen werden.<sup>9</sup> Empirische Wissenschaft verfolgt das Ziel, gesicherte Erkenntnisse über die „Wirklichkeit“<sup>10</sup> zu gewinnen.

Existenz der Welt  
unabhängig von  
Beobachtung

Empirische Wissenschaft setzt die Existenz einer realen, einer tatsächlichen, „objektiven“ Welt (Gegenstände, Ereignisse, Beziehungen zwischen Gegenständen oder Ereignissen) unabhängig von ihrer Wahrnehmung durch einen Beobachter voraus.

Dieses Axiom (also: diese grundlegende, nicht weiter beweisbare Annahme) wird von Vertretern unterschiedlicher wissenschaftstheoretischer Positionen innerhalb der Erfahrungswissenschaft nicht in Frage gestellt. Solche Einmütigkeit herrscht dagegen nicht mehr bei weiteren Annahmen über Eigenschaften der tatsächlichen Welt (vgl. das folgende Kapitel 1.2.2) sowie hinsichtlich der *Möglichkeit der Erkenntnis* der „objektiven Realität“.

erkenntnis-  
theoretischer  
Realismus

Der *erkenntnistheoretische Realismus* – und auf dessen Basis wurde bisher implizit argumentiert (vgl. Kapitel 1.1.4) – bejaht diese Möglichkeit. Denn nur wenn im Prinzip die Chance besteht, mit den Wahrnehmungssinnen und/oder mit Hilfe unterstützender Beobachtungs- und Messinstrumente die außerhalb des beobachtenden Subjekts existierende Realität zu erfahren, sind sinnvolle Aussagen über die Realität formulierbar und „empirisch“ *in der* Realität überprüfbar.

erkenntnis-  
theoretischer  
Konstruktivismus

Der *erkenntnistheoretische Konstruktivismus* bestreitet dagegen die Möglichkeit, mit den Wahrnehmungssinnen die Realität so zu erfassen, wie sie wirklich ist. Vertreter des „radikalen Konstruktivismus“ etwa kommen aufgrund von Forschungen in der Physik, Biologie und Kybernetik zu dem Schluss, „dass all unsere Erkenntnisse

9 Unter „Erfahrungswissenschaften“ werden hier diejenigen Wissenschaften verstanden, die Wahrnehmungen über die Realität als Basis für die Geltung ihrer Aussagen heranziehen (etwa Soziologie, Chemie, Medizin). Außer Betracht bleiben damit Wissenschaften, deren Aussagensysteme allein aufgrund formaler, logischer Kalküle (etwa Mathematik), philosophischer oder Glaubensprinzipien (etwa Theologie) Geltung beanspruchen.

10 Mit gleicher Bedeutung werden auch Begriffe wie „real existierende Welt“, „tatsächliche Welt“, „wirkliche Welt“, „Welt der Tatsachen“ benutzt.



Erkenntnisse eines sich selbst organisierenden Systems, des Gehirns, sind, gebunden an dessen Erkenntnismöglichkeiten und -grenzen. Diese erlauben grundsätzlich keine Aussagen über die tatsächliche, die ‚wahre‘ Beschaffenheit der Welt; sie zeigen nur, ob eine Erkenntnis mit der Beschaffenheit der Welt *vereinbar* ist, ob sie ‚passt‘ – nicht aber, dass sie ‚wahr‘ (im Sinne eines ‚einzig richtig‘) ist.“ (Meinefeld 1995, 100).<sup>11</sup>

Vereinfacht ausgedrückt: Über die Sinne werden zwar Umweltreize wahrgenommen. Diese formen jedoch im Kopf der wahrnehmenden Person kein „Abbild“ der Umwelt. Vielmehr wird aus den Sinnesreizen durch eigene Interpretationsleistungen ein (subjektives) Bild „konstruiert“. Jeder lebt sozusagen in seiner eigenen „virtuellen Realität“. Solange dieses virtuelle Modell mit der „tatsächlichen“ Welt hinreichend zusammenpasst, ist es möglich, in dieser „tatsächlichen“ Welt zu leben und zu überleben, allerdings ohne erkennen zu können, wie sie unabhängig von der eigenen gedanklichen Realitätskonstruktion „wirklich“ ist.<sup>12</sup> Manche Autoren ziehen die Konsequenz, auch sprachlich zwischen (objektiver) *Realität* und (subjektiver) *Wirklichkeit* zu unterscheiden.

Realität und  
Wirklichkeit

### 1.2.2 Ordnung, Struktur, Gesetzmäßigkeiten

Anhänger einer analytisch-nomologischen bzw. deduktiv-nomologischen Wissenschaft (die Darstellung dieser *wissenschaftstheoretischen* Position folgt in Kapitel 1.3) gehen von einer geordneten, strukturvollen, regelhaften „wirklichen Welt“ (Welt der Tatsachen) aus. D. h. die einzelnen Gegenstände stehen in geordneter Weise miteinander in Beziehung, sie bilden eine Struktur; Ereignisfolgen laufen nach immer gleich bleibenden Regeln („Gesetzen“) ab; für jedes Ereignis muss es eine Ursache oder auch eine komplexe Menge von Ursachen geben (*Kausalitätsprinzip*).

Annahme:  
strukturvolle,  
regelmäßige Welt

11 Wer sich über erkenntnistheoretische Positionen einen Überblick verschaffen sowie die Auseinandersetzung mit ihnen nachvollziehen möchte, dem sei dieses sehr anregende Werk von Werner Meinefeld (1995) nachdrücklich empfohlen. – Realismus und Konstruktivismus sind nicht die einzigen konkurrierenden erkenntnistheoretischen Schulen in der gegenwärtigen Sozialwissenschaft. In gewisser Hinsicht zwischen diesen beiden Polen ist der *Pragmatismus* einzuordnen, der zwar nicht die Erfahrbarkeit der Realität bestreitet, jedoch als Instrument der Überprüfung der Richtigkeit oder „Wahrheit“ empirischer Aussagen nicht Realitätsbeobachtungen, sondern die Konsequenzen der kontrollierten Anwendung theoretischer Behauptungen postuliert (sogenannter methodologischer Pragmatismus). Siehe auch Chalmers (1999) für weitere erkenntnistheoretische Positionen.

12 Man kann sich diesen Gedanken etwa durch Vergleich mit der Situation eines Flugzeugpiloten verdeutlichen, der wegen dichten Nebels gezwungen ist, eine Instrumentenlandung zu unternehmen. Die Anzeigen auf seinen Radarschirmen sind selbstverständlich keine „naturgetreue Abbildung“ der Realität von Luftraum und Boden; sie passen jedoch ausreichend, um einigermaßen gefahrlos auf dem Flugplatz landen zu können. Wäre dieser Pilot immer nur auf seine Radaranzeigen angewiesen, hätte er allerdings keinerlei Chance, die Realität jemals so zu erkennen, wie sie „wirklich“ ist; bzw. korrekter: wie sie unserem Wahrnehmungsorgan Auge erscheint.

Ziel: Gesetzmäßigkeiten entdecken

Unter solchen Gegebenheiten besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, die in der Welt der Tatsachen herrschenden Strukturen und Gesetzmäßigkeiten zu „entdecken“. Je mehr Wissen über Strukturen und Gesetzmäßigkeiten verfügbar ist, desto mehr werden beobachtete Ereignisse erklärbar und künftige Ereignisse prognostizierbar, und desto mehr wird die Welt beherrschbar.

Postulat der Einheitswissenschaft

Da die prinzipielle Ordnung und Regelhaftigkeit für die gesamte reale Welt unterstellt wird, unterscheiden sich nach dieser Vorstellung die verschiedenen Erfahrungswissenschaften (z. B. Naturwissenschaften wie Physik, Chemie, Biologie oder Sozialwissenschaften wie Ökonomie, Psychologie, Soziologie) lediglich in dem *Gegenstand*, mit dem sie sich befassen, nicht dagegen in der *Art ihres Vorgehens*. Zum Auffinden empirischer Gesetzmäßigkeiten können also alle Erfahrungswissenschaften nach der gleichen Verfahrenslogik, nach den gleichen methodischen Prinzipien vorgehen (*Postulat der Einheitswissenschaft*).

Gegen diese Sicht auf die Welt hat sich in den Sozialwissenschaften mit der interaktionistischen, qualitativ-interpretativen Richtung eine prominente Alternative etabliert.<sup>13</sup> Vertreter dieser qualitativ-interpretativen Sozialwissenschaft lassen für den Bereich des Sozialen (für die Gesellschaft sowie für Ereignisse und Beziehungen innerhalb der Gesellschaft) die These einer vorgegebenen Struktur mit grundlegenden und gleich bleibenden Regelhaftigkeiten („sozialen Gesetzen“) nicht gelten. Sie postulieren, dass die Menschen die gesellschaftlichen Strukturen, in denen sie miteinander leben, durch ihr Handeln selbst schaffen und damit auch ständig verändern. Die Art der Beziehungen zwischen Menschen und zwischen Gruppen von Menschen wird – so die grundlegende These – auf der Basis des bei jedem Mitglied einer Gesellschaft vorhandenen Alltagswissens in Interaktionen (d. h. durch aufeinander bezogenes Handeln von Personen oder Gruppen) immer wieder neu definiert, wird immer wieder in Auseinandersetzung mit der gegebenen Situation neu entwickelt oder weiterentwickelt (klassisch *Blumer* 2004, Orig. 1969).

Mit anderen Worten: Wenn – im einfachsten Fall – zwei Personen miteinander zu tun haben, dann versucht jede der beiden Personen die für ihre Absichten relevanten Merkmale der Situation, in der man zusammentrifft, wahrzunehmen und deren Bedeutung aufgrund des vorhandenen Wissens über frühere ähnliche Situationen zu erfassen. Jede der beiden Personen interpretiert aus ihrer Perspektive die Dinge, die sie sieht, einschließlich des Gegenübers, seines Auftretens, seiner Gesten usw. Erst durch diese Interpretation erhalten die wahrgenommenen Dinge für die Person eine

interpretative Richtung: Situationsinterpretation

13 Eine Dokumentation dieser Position findet sich etwa in dem Reader von *Strübing* und *Schnettler* (2004). Einen breiten und leicht lesbaren Überblick über das ganze Spektrum qualitativer Sozialforschung bieten die Beiträge in *Flick* u. a. (2000) sowie *Keller* (2011a), *Przyborski/Woblrab-Sahr* (2014) und *Strübing* (2013). Die Annotationen aus der Perspektive qualitativ-interpretativer Methoden am Ende jedes Kapitels vergleichen jeweils die darin behandelten Themen mit der Herangehensweise dieser Richtung. Aktuelle Beiträge finden sich im Internetforum „Qualitative Sozialforschung“ ([www.qualitative-research.net/fqs/](http://www.qualitative-research.net/fqs/)).

Bedeutung. Des Weiteren stellt jede der beiden Personen Vermutungen darüber an, wie das Gegenüber die Situation interpretiert und welche Absichten und Erwartungen sie mitbringt. Beide Personen werden dann auf der Basis der eigenen Situationsdefinition, der eigenen Ziele und Erwartungen sowie der Vermutungen über die entsprechende Sichtweise des Gegenübers handeln und die Reaktionen des Gegenübers daraufhin prüfen, ob sie mit den eigenen Annahmen in Einklang stehen. So bildet sich in einer Folge von Interaktionen sowie wiederholten, gegebenenfalls revidierten Interpretationen beider Seiten eine spezifische, für diese Situation ausgehandelte Beziehung der Interaktionspartner heraus. Je alltäglicher, je gewohnter die Handlungssituation für die Beteiligten ist und je zutreffender die gegenseitigen Vermutungen über die Perspektive des Gegenübers sind, desto unmerklicher läuft der Interpretations- und Aushandlungsprozess ab. Je neuer, je ungewohnter dagegen die Situation, desto eher wird zunächst ein vorsichtiges gegenseitiges „Abtasten“ notwendig und desto ungewisser wird der Ausgang des Aushandlungsprozesses sein.<sup>14</sup>

Was hier für den vereinfachten Fall eines Zweierkontakts in einer abgegrenzten Handlungssituation skizziert wurde, gilt nach den Vorstellungen interpretativer Sozialwissenschaft auch für Gruppenbeziehungen bis hin zur gesellschaftlichen Ebene. Der jeweils gegebene gegenwärtige Zustand wird als *Resultat komplexer Abfolgen von Interaktionen* begriffen, der in weiteren Interaktionen ständig neu zur Disposition gestellt, ständig neu interpretiert und weiterentwickelt wird.

Soziales als Resultat von Interaktionen

Wenn demnach für den Gegenstand des Sozialen nicht von stabilen Strukturen und von gleich bleibenden Regelmäßigkeiten ausgegangen wird, dann ist es aus dieser Sicht selbstverständlich sinnlos, nach „sozialen Gesetzen“ zu suchen und soziale Ereignisse in der empirischen Welt mit Hilfe von Gesetzmäßigkeiten erklären oder prognostizieren zu wollen; denn dann „passt“ das Axiomensystem des erkenntnistheoretischen Realismus nicht.

Die *analytisch-nomologische Position* der Erfahrungswissenschaft unterstellt dagegen – wie schon erwähnt – ausdrücklich auch für den Bereich des Sozialen die Existenz grundlegender Gesetzmäßigkeiten. Diese treten unter veränderten historischen und gesellschaftlichen Bedingungen lediglich in unterschiedlicher Ausprägung in Erscheinung. Aussagen über soziale Regelmäßigkeiten sollen daher im Idealfall „nomologischen“ Charakter haben, d. h. sie sollen in ihrem Geltungsanspruch weder räumlich noch zeitlich relativiert sein. Prinzipiell gilt für ihre Form Folgendes: Immer wenn der Sachverhalt X vorliegt und wenn zugleich die Zusatzbedingungen  $Y_1$ ,  $Y_2$ ,  $Y_3$ , ... erfüllt sind, dann wird auch das Ergebnis Z eintreten. Durch deduktiv-logische Ableitung kann diese allgemeine Gesetzesaussage auf beliebige räumlich und zeitlich identifizierbare Situationen übertragen werden; etwa: Der Sachverhalt A am Ort O zum Zeitpunkt  $t$  gehört zur Klasse der Sachverhalte X; die Situationsgegebenheiten  $b_1$ ,  $b_2$ ,  $b_3$ , ... entsprechen den im nomologischen Gesetz aufgeführten Zusatzbedingungen  $Y_1$ ,  $Y_2$ ,  $Y_3$ , ...; daher wird auch hier ein Ergebnis Z eintreten.

analytisch-nomologische Richtung: Gesetzmäßigkeit

Ideal: räumlich, zeitlich unbegrenzte Geltung

14 Großen Einfluss für die deutsche Rezeption hatte die gut verständliche Darstellung dieser Position bei H. Blumer (2004, Orig. 1969, erste Übersetzung 1973).

Auf rein logischem Wege begründete Aussagen nennt man auch „analytische“ Sätze. Daraus folgt die Bezeichnung „analytisch-nomologisch“ für die hier skizzierte wissenschaftstheoretische Position; zum Teil findet sich auch die Formulierung „deduktiv-nomologisch“.<sup>15</sup>

### 1.2.3 Empirische Erfahrung als Grundlage des Wissens

Einmütigkeit besteht zwischen den Vertretern unterschiedlicher Positionen innerhalb der Erfahrungswissenschaften darüber, dass empirisches Wissen, d. h. Wissen über die tatsächliche Welt, nur in der Auseinandersetzung mit der Realität gefunden und durch Beobachtung der Realität abgesichert werden kann. „Beobachtung“ ist hierbei in einem sehr weit gefassten Sinne zu verstehen als kontrollierte direkte oder indirekte Wahrnehmung mit Hilfe der menschlichen Wahrnehmungsinne und unterstützt durch zu diesem Zweck konstruierte Beobachtungs- und Messinstrumente (hierher gehören z. B. auch alle Formen der Befragung). Uneinigkeit besteht dagegen zwischen den verschiedenen Positionen über die Art der Auseinandersetzung mit der Realität und über die Regeln der – im obigen Sinne verstandenen – kontrollierten Beobachtung.

*Analytisch-nomologisch orientierte Erfahrungswissenschaftler* beginnen damit, dass sie generelle Vermutungen („Hypothesen“) über Eigenschaften der tatsächlichen Welt und über deren Gesetzmäßigkeiten aufstellen.<sup>16</sup> Anschließend werden die Ausschnitte der realen Welt identifiziert, über welche die Hypothesen etwas aussagen und in denen sie sich demnach zu „bewähren“ haben. Für die so abgegrenzten Realitätsausschnitte werden schließlich – sehr stark vereinfacht skizziert – auf kontrollierte Weise empirische Daten erhoben, und die Resultate der Datensammlung werden in „Beobachtungsaussagen“ beschrieben. Stehen die Beobachtungsaussagen mit den vorher formulierten Vermutungen im Einklang, dann gelten die Hypothesen als „empirisch bewährt“. Widersprechen dagegen die Beobachtungsaussagen den vorher formulierten Vermutungen, treffen also die Vermutungen in der beobachteten Realität nicht zu, dann gelten die Hypothesen als „falsifiziert“. Sie müssen entweder ganz verworfen oder umformuliert und einer erneuten empirischen Überprüfung unterzogen werden.

Damit die erhobenen Daten auch tatsächlich diese Funktion eines „Wahrheits-*Entscheidungskriteriums*“ beim empirischen Test von Hypothesen erfüllen können, müsste allerdings im Idealfall gewährleistet sein, dass sie die empirischen Gege-

Hypothese als  
Ausgangspunkt

Überprüfung  
mit Beobachtungs-  
aussagen

Wahrheits-  
entscheidungs-  
kriterium

15 Für eine umfassende und detaillierte Darstellung wird verwiesen auf *Esser/Klenovits/Zehmpfen-nig* (1977), Bd. 1.

16 Wie die Forscherin/der Forscher an solche Hypothesen kommt, ist nach dieser Auffassung für das weitere wissenschaftliche Vorgehen unerheblich. Die Hypothesen können sich z. B. aus individuellen Alltagserfahrungen herauschälen, oder sie können aus Regelmäßigkeiten in empirischen Daten induktiv gewonnen worden sein.

benheiten „objektiv richtig“ abbilden.<sup>17</sup> Dieses Ideal ist aus Gründen, die später (Kapitel 1.3) im Einzelnen beschrieben werden, nicht erreichbar.

Um dennoch zumindest sicherzustellen, dass nicht systematische Verzerrungen das empirische Abbild der Realität beeinflussen, gilt als zentrale Norm analytisch-nomologisch orientierter Wissenschaft, dass im Zusammenhang mit der Datenerhebung und auswertung ausschließlich von der Forschungsfragestellung her notwendige und *sachlich-methodisch begründete Entscheidungen* zu treffen und dass alle Entscheidungen und ihre Begründungen zu dokumentieren sind. Subjektive Werte, Urteile und Vorlieben der Forscher oder der mit der Datenerhebung betrauten Personen dürfen dabei ausdrücklich keine Rolle spielen (*Prinzip der Wertneutralität* innerhalb des Forschungsprozesses).

Prinzip der  
Wertneutralität

Der nach empirischen Gesetzmäßigkeiten fahndenden Forscherin und ihren Kollegen ist allerdings nicht mit isolierten Einzelbeobachtungen gedient. Sie wollen aus den Daten Schlussfolgerungen ziehen, die über die Besonderheiten des jeweiligen Einzelfalls hinausgehen. Daher ist Vorsorge zu treffen, dass die Bedingungen der Datenerhebung sich nicht von einem Fall zum anderen unterscheiden, so dass die Resultate der einzelnen Beobachtungen miteinander vergleichbar sind (*Prinzip der Standardisierung* der Messsituation). Und schließlich noch soll – wie oben schon angedeutet – das gesamte Vorgehen so vollständig dokumentiert werden, dass es von anderen Personen (anderen Forschern oder am Thema interessierten Laien) nachvollzogen, beurteilt, gegebenenfalls kritisiert oder sogar durch Wiederholung der Untersuchung nachgeprüft werden kann (*Prinzip der intersubjektiven Nachprüfbarkeit*).

Vergleichbarkeit  
durch  
Standardisierung

Dokumentation  
des Vorgehens

Auf erheblich andere Weise versuchen die am Konzept einer *interpretativen Sozialwissenschaft* orientierten Forscher, Zugang zu Informationen über die Realität zu finden. Am Beginn stehen nicht möglichst präzise formulierte Hypothesen, die durch Konfrontation mit der Realität überprüft werden sollen. Am Beginn steht vielmehr das Gewinnen möglichst authentischer Erfahrungen im Untersuchungsfeld, also in dem Ausschnitt der tatsächlichen Welt, über den man Erkenntnisse gewinnen möchte.

Zugang der inter-  
pretativen Sozial-  
wissenschaft

Hierbei soll die Forscherin bzw. der Forscher sich vom „*Prinzip der Offenheit*“ leiten lassen. Dieses Prinzip besagt, dass sie/er nicht mit vorgefassten Meinungen in die Datenerhebung eintreten darf; insbesondere dürfen nicht in Hypothesen vorab festgeschriebene Behauptungen und Definitionen zum Maßstab der Datensammlung gemacht werden. Die Aufmerksamkeit soll vielmehr offen sein für die Wahrnehmung der Situationsdefinitionen, wie sie für die im Untersuchungsfeld alltäglich Handelnden gelten. Vorkenntnisse und Vorannahmen über den Untersuchungsgegenstand sollen daher einen bewusst vorläufigen Charakter haben. Sie sollen zwar die Aufmerksamkeit „sensibilisieren“, sollen neugierig machen; sie dürfen aber nicht

Prinzip der  
Offenheit

17 Dies wird auch als „absolutes Wahrheitskriterium“ bezeichnet oder – da hier die Übereinstimmung (= Korrespondenz) des semantischen Gehalts der Aussage mit der faktischen Realität gefordert wird – als „Korrespondenztheorie der Wahrheit“. Andere erkenntnis- und wissenschaftstheoretische Schulen formulieren andere – „pragmatische“, nicht „absolute“ – Wahrheitskriterien, beispielsweise entwirft Jürgen Habermas für die „Kritische Theorie“ eine „Konstanztheorie der Wahrheit“.

(in Form forschungsleitender oder zu überprüfender Hypothesen) zu Voreingenommenheiten bei der Auswahl von Daten und bei deren Charakterisierung als relevant oder irrelevant für die Forschungsfrage verführen.

präzise Hypothesen  
als Ergebnis

Möglichst präzise formulierte Hypothesen über den Untersuchungsgegenstand stehen also für Anhänger einer interpretativen Sozialwissenschaft nicht am Beginn des Forschungsprozesses; sie können allenfalls das Ergebnis einer empirischen Untersuchung sein. Auch die Forschungsergebnisse haben im Übrigen immer nur vorläufigen Charakter, da ja die soziale Welt als im stetigen – wenn möglicherweise auch unmerklich langsamen – Wandel befindlich begriffen wird, nämlich im Zuge der ständig fortlaufenden Interpretationsleistungen der Interagierenden.

Ob sozialwissenschaftliche Aussagen als „wahr“ akzeptierbar sind, darüber entscheiden dementsprechend – anders als nach der analytisch-nomologischen Position – nicht die Forscher durch Vergleich ihrer Hypothesen mit den Daten über die tatsächliche Welt, sondern darüber entscheiden die in der Alltagsrealität Interagierenden. Wenn für die Auswirkungen der sozialen Umwelt auf das Handeln von Personen, Gruppen oder Organisationen nicht allgemeingültige soziale Gesetzmäßigkeiten verantwortlich sein sollen, wenn vielmehr die Umweltgegebenheiten erst durch die interpretierenden Bedeutungszuschreibungen der Beteiligten wirksam werden, dann müssen die Beobachter neben den *Daten über objektive Sachverhalte* der sozialen Welt immer auch die *subjektiven Deutungen* dieser Sachverhalte durch die Akteure mit erfassen, um die erhobenen Daten überhaupt ihrem eigenen Sinn entsprechend verstehen zu können. Mit anderen Worten: Untersuchungsgegenstand ist nicht die „objektive Realität“, sondern die „subjektive Wirklichkeit“ der Handelnden.

verstehen durch  
subjektive  
Deutungen

Die Vergleichbarkeit der Einzeldaten wird von interpretativen Sozialforschern nicht durch Standardisierung der Erhebungssituation herzustellen versucht, sondern dadurch, dass möglichst alle für die untersuchten Sachverhalte bedeutsamen Randbedingungen und Interpretationen mit erhoben werden. Dies verlangt von den verwendeten Beobachtungs- oder Informationsbeschaffungs-Strategien eine möglichst große Flexibilität, so dass zu jedem Zeitpunkt auch unvorhergesehene Aspekte berücksichtigt werden können. Ein methodisches Vorgehen dieser Art – Prinzip der Offenheit, kommunikative Erhebung von Situationsdeutungen im sozialen Feld im Sinne „kontrollierter Subjektivität“ – bezeichnet man üblicherweise als qualitative oder interpretative Sozialforschung.<sup>18</sup>

Flexibilität bei  
der Beobachtung

Dass die Bedeutung objektiver Gegebenheiten für die im sozialen Feld Agierenden von einer Vielzahl von Randbedingungen abhängt und dass die Bedeutung eines Gegenstandes A für dieselbe Person in einer Situation  $S_1$  nicht die gleiche sein muss wie in einer anderen Situation  $S_2$ , wird auch von der *analytisch-nomologisch orientierten Wissenschaft* nicht bestritten. Sie geht jedoch davon aus, dass auch situationsspezifisch unterschiedliche Bedeutungszuschreibungen nicht beliebig (in immer wieder neuen und jedes Mal vom Ergebnis her offenen Aushandlungsprozessen) erfolgen,

Situationsdeutung  
in analytisch-  
nomologischer  
Perspektive

18 Wer sich für die Forschungsmethodik dieser Ausrichtung interessiert, der findet in dem Reader von Flick u. a. (2000) vielfältige Hinweise. Besonders sei aber die Lektüre des immer noch lesenswerten Aufsatzes von Christa Hoffmann-Riem (1980) empfohlen.